

2 Frustrierter Feudaladel, belesene Legisten

Wenn gefragt werden soll nach der geistigen Prägung von Übersetzern durch soziale Kollektive sowie nach ihren daraus erwachsenen Aktivitäten, liegt es beim Dreiständesystem des französischen Ancien Régime nahe, einen dominanten Einfluss des ererbten oder errungenen Standes zu vermuten. Allerdings könnte man annehmen, zumindest auf den ersten Blick, die Elite der Aristokratie habe eine weit größere Distanz zur Welt der Bücher gewahrt als Klerus und Dritter Stand. Noch am Beginn des 17. Jahrhunderts ließen sich zahlreiche Äußerungen französischer Adelskreise registrieren, ein Gentilhomme brauche „nichts zu wissen und zu können als das Waffenhandwerk“. Auch die zum allbekannten Sprichwort geronnene Behauptung von Molières Mascarille «Les gens de qualité savent tout sans avoir rien appris» evoziert kaum den Typ des eifrigen Lesers.¹⁰ Auf dem Feld von – im weiten Wortsinn – literarischen Aktivitäten trug die Aristokratie gerne eine «ignorance [...] voulue, affectée, glorieuse»¹¹ zur Schau. Was speziell das Übersetzen angeht, galt es 1623 für Charles Sorel, der als Sieur de Souvigny wohl dem Kleinadel angehörte, als «chose très servile»¹² und folglich eines adligen Standesgenossen unwürdig. Wäre also jede Enquete über den Beitrag des Adels zur Übersetzungsgeschichte ein Versuch am untauglichen Objekt, der unweigerlich in Sackgassen führen müsste?

Vor einer Bildung von Hypothesen über die faktischen Adelsanteile am interkulturellen Wissenstransfer bleiben allerdings diverse Schwierigkeiten zu überwinden. Zu ihnen gehören natürlich generelle Probleme der Erschließung sozio-biographischer Daten, die schon im Eingangskapitel erwähnt wurden und sich in gleicher Weise für andere Mitteltypen stellen. Zusätzlich ergibt sich als entscheidende Frage, woran Zugehörigkeit bestimmter Personen zum Adel überhaupt erkennbar ist, vor allem im konkreten Zeitraum ihrer übersetzerischen Aktivitäten. Konnte doch Frankreich keine Adelsmatrikel. Auf einige daraus folgende Unwägbarkeiten sei – unabhängig von standesrechtlichen Wandlungen – kurz hingewiesen: Neben Aristokraten mit Adelstiteln gab es eine «noblesse non titrée», und die vermeintliche «particule nobiliaire» *de* besaß nur wenig Aussagekraft. Adel war keineswegs immer erblich, das Übertragungsrecht auf Nachkommen hing teilweise ab von der Amtsdauer persönlich Geadelter. Man konnte mit der Erhebung in den

¹⁰ *Les Précieuses ridicules* (1659), Szene 9.

¹¹ Zitate bei Georges d’Avenel, *La Noblesse française sous Richelieu. Etude d’histoire sociale*, Paris 1901, p. 284; Fritz Nies, *Gattungspoetik und Publikumsstruktur. Zur Geschichte der Sévignébriefe*, München 1972, p. 24 Anm.; cf. zu alledem die dort nachgewiesene Fachliteratur.

¹² Siehe Nies, *Schnittpunkt Frankreich*, [Anm. 8] p. 54.

Adelsstand verbundene Ämter kaufen und danach wieder veräußern.¹³ Schließlich und endlich stand auch Bürgerlichen der Erwerb ursprünglich adliger Lehensgüter offen, die sie ihrem Namen hinzufügen konnten. Das Anreden mit illegalen «titres de courtoisie» war bei dieser so verwirrenden Gesamtlage ebenso gängig wie die widerrechtliche Aneignung von Titeln.

Unter dem Vorbehalt solcher Unwägbarkeiten wurden im Erhebungszeitraum – grob geschätzt – mehr als dreizehnhundert Werke übertragen von Übersetzern und Übersetzerinnen, die mit Sicherheit oder wahrscheinlich dem Adel angehörten bzw. entstammten. Das ist ein verblüffend reicher Ertrag an Importen angesichts gedämpfter Erwartungen. Denn die Aristokratie war ja nur eine winzige Minderheit innerhalb der Gesamtbevölkerung.¹⁴ Eine Minderheit zudem, die teilweise starke Abneigung gegen Schreibkram und Federfuchser zur Schau trug und, wie ein späteres Kapitel zeigen wird, schriftliche Arbeiten aller Art gerne einem Sekretär übertrug. Wer also waren jene übersetzenden Aristokraten, deren Stand man nicht gerade mit der Vorstellung mehr oder weniger entsagungsvoller Arbeit am Schreibpult zu verbinden pflegt? Um nicht in mühsamen – und häufig ergebnislos bleibenden – genealogischen Forschungen zu versinken, konzentriere ich mich hier auf Übersetzer, die im Buchtitel oder in Sekundärquellen über das *de* hinaus einen oder mehrere Adelstitel führten beziehungsweise, etwa als hochrangige Kleriker, zweifelsfrei adliger Herkunft waren.

Was die Anteile einzelner Epochen angeht, lässt sich über das gesamte Mittelalter hin nur eine Handvoll Übertragungen Aristokraten zuweisen.¹⁵ Diese begnügten sich einstweilen fast immer mit den weniger arbeitsintensiven Rollen des Mäzens, Protektors oder Auftraggebers.¹⁶ Erst seit dem 16. Jahrhundert sind übersetzende Adlige weit häufiger nachweisbar – und zwar schon gleich in dreistelliger Zahl. In jedem der beiden folgenden Jahrhunderte sollte ihre Anzahl nochmals deutlich wachsen. Mancher Vertreter eines Standes, dessen Alltag spätere Zeiten weit eher mit dem Gedanken an Muße und süßes Nichtstun verbinden sollten, pflegte sogar recht beachtlichen Eifer an Schreibpult zu entwickeln. So kam etwa der Baron Holbach auf zweiundzwanzig Buchübersetzungen, Blaise de Vigenère auf siebzehn, der Baron de Bock auf sechzehn. Dabei drängt sich die Frage auf, ob die unkriegerische Aneignung fremdsprachiger Schriften beschränkt oder konzentriert blieb auf bestimmte Fraktionen bzw. Ebenen innerhalb der Hierarchie des hergebrachten Kriegerstands. Beginnen wir mit einem eindrucksvollen Beispiel: 1651 erschien, im gravitätischen Folio-Format, *La*

¹³ Nicht nur die vom Altadel als «savonnette à vilain» geschmähte Sinekure eines «secrétaire du roi». Der Ämterkauf spielte vor allem im Rechts- und Finanzwesen seit dem frühen 17. Jahrhundert eine bedeutende Rolle.

¹⁴ Schätzungen liegen meist zwischen 1 % bis 2 %.

¹⁵ Die vermutlich ersten waren der Ecuyer Richard d'Annebaut, aus der Sippe der Seigneurs d'Annebaut, und Raymond, seigneur d'Avignon.

¹⁶ Siehe Fritz Nies, *Schnittpunkt Frankreich*, [Anm. 8] p. 22.

guerre des Suisses, traduite du premier livre des Commentaires de Jule César par Louis XIV Dieudonné, roy de France et de Navarre. Mit der Publikation dieses Produkts des Jungmonarchen, der sich auch später noch als «premier gentilhomme» seines Reiches verstand, wurde Übersetzen der Gesellschaftselite seines Doppelreiches präsentiert als Leistung, die selbst einem zu großen Taten berufenen Herrscher geziemt. Konnte der erst dreizehnjährige Monarch doch dem durch seine Erzieher sorgsam ausgewählten antiken Kriegsbericht wertvolle Anregungen für seine erwünschte Zukunft als Eroberer entnehmen. Beim geistigen und sozialen Umfeld dieser Konsekration war es kaum verwunderlich, dass in der Folge Spitzenvertreter der Standeshierarchie es dem Sonnenkönig gleichtun wollten, so der Prince de Ligne und insgesamt sechs Inhaber des stolzen «Duc»-Titels.¹⁷ Ihre Transferleistung blieb, wie bereits angedeutet, innerhalb des Zweiten Standes alles andere als isoliert. Auf der Skala französischer Adelstitel und ständischer Erkennungszeichen gab es bald keine einzige Rangstelle, deren Vertreter übersetzerisch gänzlich inaktiv geblieben wären, bis hinunter zum «hobereau»,¹⁸ dem titellosen kleinen Landedelmann. Deutliche Unterschiede zeichneten sich allerdings ab hinsichtlich der Häufigkeit, mit der man sich der sprachlichen Einbürgerung widmete. Besonders zahlreich waren Übersetzer, die als «sieur de» qualifiziert wurden (101 Personen),¹⁹ gefolgt von den Einstufungen «seigneur de» (73), «noble» (45), «baron» (42), «comte» und «marquis» (je 35),²⁰ «dame» (31), «chevalier» (33), «écuyer» (19), «gentilhomme» (12) usw. Insgesamt kann man aus dieser Rangliste ableiten, dass Träger der genannten Titel, die fast alle auf einstige Verdienste des Kriegerstands im feudalistischen Lehnswesen rückführbar waren, sich in recht stattlicher Zahl als Übersetzer engagierten, und dass dabei ein eindeutiger Schwerpunkt auf dem niederen Schwertadel lag.

Doch weit über zweihundert Werke wurden übertragen durch Adlige bürgerlicher Herkunft, die sich nicht auf Verdienste ihrer Vorfahren im Waffenhandwerk berufen und mit einem jener ‚alten‘ Titel schmücken konnten. Stattdessen hatten sie aber ein Jura-Studium absolviert und danach meist angesehene Ämter im Justizwesen oder in der staatlichen Verwaltung käuflich erworben, die mit persönlichem und – nach den erwähnten Bewährungsfristen – auch erblichem Adel verbunden waren. Sie bildeten jene «noblesse de robe», die seit dem frühen 17. Jahrhundert durch wachsende Anzahl und Kaufpreis der Ämter verstärkt Einnahmen in die chronisch leere Staatskasse spülte. Zugleich wurde durch den Machtzuwachs dieser Auf-

¹⁷ Beginnend mit Aimar Hennequin im 16. Jahrhundert, gefolgt vom Duc de Luynes im 17. Jahrhundert, den Ducs de La Rochefoucauld, de Plaisance, de Nivernais, Colbert d'Estouteville im 18. Jahrhundert sowie zwei Herzoginnen.

¹⁸ Etwa Pixérécourt.

¹⁹ Kein sicheres Indiz für Zugehörigkeit zum Adel, wurde jedoch auch als Synonym für «seigneur de» gebraucht, das den Besitzer eines Lehens kennzeichnete.

²⁰ Dazu «baronne» (6), «comtesse» (4), «marquise» (3).

steigerschicht die aufsässige «noblesse d'épée» politisch geschwächt und für den absolutistischen Herrscher ein Kollektiv ergebener und verlässlicher Funktionäre geschaffen. Wichtiger in unserem Zusammenhang ist anderes: Diese «robins» nahmen rege teil am intellektuellen Leben, waren gebildet, belesen, vertraut mit der soliden Auslegung von Texten. Solche Vorzüge prädestinierten sie natürlich auch für das Übersetzen. Eine annähernd gleichgroße Zahl übersetzter Werke wie die Robins publizierten Kleriker adliger Herkunft, denen meist die höchsten katholischen Ämter und Würden vorbehalten waren.²¹ Über ihre Qualifikation für die Deutung fremdsprachiger Texte wie ihre Bereitschaft zu deren Übertragung lässt sich Ähnliches sagen wie bei den Legisten, gehörte doch die verbindliche Auslegung kanonisierter Schriften der Frohbotschaft zum Auftrag ihres Hauptamts.

Was ziemlich rätselhaft zu bleiben scheint, ist also einzig der Antrieb eines stattlichen Teils des althergebrachten Schwertadels, zum Übersetzungsvolumen beizutragen. Hier sind wir vorerst auf schwierig beweisbare Arbeitshypothesen angewiesen. Es mag sein, dass ein Teil der zunehmend, vor allem nach der fehlgeschlagenen Fronde von 1648-53, politisch entmachteten und perspektivlosen Kaste nach einem neuen, standesgemäß geduldeten und vorzeigbaren Zeitvertreib suchte und dabei das Übersetzen entdeckte. Diese Art der Ablenkung vom Alltag der Provinz mag vor allem jenen willkommen gewesen sein, die zu den Vergnügungen des Hoflebens in Versailles keinen Zugang erhielten oder durch sie finanziell überfordert waren. Zur vermuteten Funktion des Übersetzens als Heilmittel gegen Langeweile findet sich ein aufschlussreiches Eingeständnis beim Erstübersetzer des *Amadis de Gaule*. In seiner Vorrede erwähnte Herberay des Essarts, der Kriegsgott habe seit einigen Jahren die christlichen Fürsten verlassen. Durch diese lange Waffenruhe sei das Kriegsgerät ingerostet: «reduit de l'impetueuse vie des armes, ou bien du repos & loisir» habe der Schreiber daher begonnen – «pour euter la trop pernitieuse oysiueté» – fremde Bücher zu lesen und sei dabei auf den Ritterroman von Amadis gestoßen. Da spanische Standesgenossen diesen immer wieder gerühmt hätten, habe er «prins plaisir à le communiquer par translation».²²

Nicht auszuschließen ist auch, in einem zunehmend verarmten Altadel, dessen Haupteinkünfte aus meist unrentabel gewordenen Lehnsgütern stammten,²³ dass manchem die – gewiss recht bescheidenen – Verlagshonore für Übersetztes willkommen waren zur Aufstockung seiner knappen Finanzen. Waren Adligen doch zahlreiche andere Erwerbsquellen untersagt, wollten sie ihre Standesvorrechte nicht verlieren. Dafür könnte sprechen, dass Aristokraten zwar nicht die einzigen waren, die bei der Publikation von

²¹ Die Würde des Erzbischofs oder Bischofs, des Abtes oder der Äbtissin großer Klöster.

²² Herberay des Essarts 1540, Prologue du Translateur.

²³ Sprichwörtlich für diese Entwicklung wurde der Satz Madame de Sévigné im Brief vom 21. 10. 1673 «Je crie famine sur un tas de blé» (*Lettres* ed. Gérard-Gailly, Paris 1953, I, p. 615).

Übertragungen ihren Namen auf dem Titelblatt vermieden. Doch es scheint, als sei von keinem anderen Übersetzertyp das Inkognito auch nur annähernd gleich oft gewählt worden, entweder ganz oder weitgehend, durch Reduktion auf bloße Initialen bzw. ein Pseudonym. Die vielen Hunderte solch anonymen Publikationen²⁴ waren gewiss schlecht geeignet, literarischen Ruhm auf sich zu ziehen. Sie könnten sich eher durch die Verlegenheit erklären, einen wenig standesgemäß wirkenden Nebenerwerb vor dem Leserkreis zu kaschieren. Galt diese Tätigkeit doch, wie erwähnt, selbst einem Kleinadligen wie Charles Sorel als «servile» – eine Art Frondienst von Leibeigenen also, der unvereinbar schien mit echt adliger Lebensweise.

Wenn es nicht primär das materielle Zubrot war, welchen emotionalen Gewinn, welche intellektuelle Bereicherung konnten gerade aristokratische Mittler und Leser ziehen aus der Akklimatisierung fremder Lesestoffe? Einige ihrer Publikationen sprachen schon im Titel die eigenen Standesgenossen an. So bei dem *Manuel du cheualier Chrestien* des Erasmus, einem *Dialogue de la noblesse*, einer Vita Alexanders des Großen, die diesen als *Image de la fortune et de la vaillance, à la noblesse française* pries, oder in einem *Miroir de la noblesse de Hasbaye*. Der Titel eines Ritterromans charakterisiert diesen ebenfalls als «Ouorage qui sert de miroir à tous les princes & Cheualiers».²⁵ Ein andermal sprach die Vorrede als Adressaten «Mesdames & seigneurs» an und verdeutlichte, dass diese «illustre, noble, honneste, & paisible assistance» aus der importierten Tragödie Gewinn ziehen sollte. In weiteren Fällen ließ etwa der übertragene Text Senecas oder einiger Satiren Juvenals erkennen, dass es dort zentral um das Wesen echten Adels oder um die «clémence» als eine Kardinaltugend der «chevalerie» ging.

Schauen wir genauer hin, welche thematischen Schwerpunkte andere Importe hatten und welchen Genres sie angehörten. Kaum verwunderlich ist, dass weit über zweihundert der transferierten Schriften in einen religiösen Kontext gehörten, angefangen bei Übertragungen der Psalmen und anderer biblischer Texte über deren Exegese bis hin zur konfessionellen und kirchenfeindlichen Polemik oder Apologetik. Zu all diesen Themenfeldern steuerten allein katholische Kleriker adliger Herkunft fünf Dutzend Titel bei. Erinnern wir uns daran, dass Aristokraten im Glaubensstreit der Reformationszeit auf beiden Seiten tragende Rollen spielten, und dass danach, im siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhundert, die Jesuiten mit einer laxen, „mondänen“ Moralauffassung vor allem dem Alt- und Hofadel zu gefallen suchten, wogegen das Milieu der «noblesse de robe» zur rigideren Moral der Janse-nisten tendierte. Es liegt nahe, dass all jene Fraktionen auch in der Buch-

²⁴ Beim Stand von 450 Publikationen ohne vollen Übersetzernamen wurde die Überprüfung weiterer Belege abgebrochen.

²⁵ Louis Berquin 1518, Guy Le Fèvre de la Boderie 1584, Souffour 1629, Salbray 1673, Rosset 1617-26. – Zum Folgenden: etwa Michel d'Amboise 1544, Cappel 1578.

produktion anderer Kulturen nach Werken suchten, die ihre eigene Position zu stärken versprochen.

Zahlenmäßig rangierten historiographische Schriften nicht weit hinter jenen mit religiöser Thematik. Auch das dürfte wenig überraschend wirken. War doch der Adel derjenige unter den drei Ständen, der seine Sonderstellung – kraft erreichter oder erhoffter Erblichkeit – unmittelbar aus der Vergangenheit und den durch Vorfahren erworbenen Verdiensten ableitete. Von den Importen dieser Kategorie schilderte eine ganze Reihe das Leben von «hommes illustres» unter den eigenen Standesgenossen, besonders jener Feldherren und Kriegshelden anderer Nationen, die wichtige politische Rollen gespielt hatten und als Vorbild²⁶ für die eigene oder – seltener – als Warnung dienen konnten. Weit öfter noch widmete man sich einem oder mehreren jener Alleinherrscher, die – ähnlich wie in Frankreich – zu übermächtigen Gegenspielern der aristokratischen Eliten ihrer Länder geworden waren: den Cäsaren, Königen, Tyrannen, Usurpatoren der Macht.²⁷ Neben solchen Einzel- und Gruppenporträts importierte man theoretische Traktate darüber, wie Fürsten regieren sollten oder sich in der Realität verhielten. Gleich zweimal übertrug man im 16. Jahrhundert Machiavellis wertungsfreie Rezepte zur Erringung und Wahrung der Macht.²⁸ Dann wieder ermahnte man den Herrscher zur Erfüllung seiner Pflichten, mit Titeln wie *Le monarque parfait, ou le devoir d'un prince chrétien* oder *Le maître et son serviteur, ou les devoirs réciproques d'un souverain et de son ministère*. Man meldete Forderungen an für die *Education des princes destinés au trône*. Dass der französische Adel einst die politischen Geschicke seiner Nation wesentlich mitbestimmt hatte und inzwischen der verlorenen Führungsrolle nachtrauerte, spiegelt sich in der Übertragung eines halben Hunderts von Geschichtswerken, die den Regierungsformen mächtiger Reiche der Antike und Neuzeit, den Gründen ihres Aufstieg und Falls gewidmet waren. Wenn dabei unter den nachantiken Staatsgebilden England und das Deutsche Reich zahlenmäßig das Hauptinteresse auf sich zogen, ist auch dies gewiss kein Zufall. Hatte doch dort der Adel – in unterschiedlicher Weise²⁹ – weit mehr politische Macht bewahrt als

²⁶ Siehe etwa die Sammelwerke Du Haillan 1568, Vasse 1785 oder die Biographien von Einzelpersonlichkeiten Cappel 1574, Tende 1681, Anne Dacier 1695, Lafite 1787, Lally-Tollendal 1790, Bock 1792, Nivernais 1807?, Bourgoing 1807. – Zum Folgenden: Félibien 1650 (zu Olivarez), Lafite 1773 (zu Struensee), Bock 1787 (zu Trenck).

²⁷ Siehe etwa Berthault de la Grise 1531, 1540, Le Blond 1553, Vintimille 1554, Boaistuau 1559, Montlyard 1559, Hotman 1603, Dagoneau 1608, Séguier 1614, Virion 1621, Vieux-Maisons 1638, Du Teil 1641, Vion d'Alibray 1644, Vaugelas 1659, Le Hayer 1662, Pidou de Saint-Olon 1690, Lavaur 1726, Bissy 1750, Tschudi 1755, Louise-Félicité Guinement de Kéralio dame Robert 1786, La Harpe 1770, Jean-François Bourgoing 1805, Montolieu 1812, Pixérécourt 1822, Lespinasse de Langeac 1826.

²⁸ Cappel 1553, Gohorry 1571. – Zum Folgenden: Lannel 1625, Champigny 1760, Jean-François Bourgoing 1777.

²⁹ In England durch das House of Lords des Parlaments, im Deutschen Reich durch die schwache Zentralgewalt.

im benachbarten Frankreich. Natürlich wurden solch kritische Vergleiche nur mit aller gebotenen Vorsicht publiziert. Die Vorrede der erwähnten Auflistung wechselseitiger Verpflichtungen von Souverän und dessen staatstragenden Untertanen durch einen deutschen Autor betonte verharmlosend, man wolle französischen Lesern nur «plusieurs usages des Cours de l'Empire, qu'ils ignorent peut-être» nahebringen.³⁰

Es kommt der Erwartung entgegen, wenn gut drei Dutzend Werke Kriegen,³¹ Bürgerkriegen,³² Verschwörungen, Eroberungsfeldzügen³³ gewidmet waren, die entweder andere Nationen oder Frankreich als Schauplatz hatten und jene Ereignisse aus einer ungewohnten Perspektive von jenseits der französischen Grenzen schilderten. Dazu kamen Lehrbücher der Art *Le guidon des capitaines. Avec un excellent traité pour apprendre à tirer les armes* oder *Maximes de guerre relatives à la guerre de campagne et à celle des sièges*.³⁴ All dies durfte hohes Interesse bei Übersetzern wie Lesern eines Standes voraussetzen, dessen Gedankenwelt seit Jahrhunderten bestimmt war durch die Überzeugung, seinen Vertretern und deren soldatischen Tugenden gebühre entscheidender Anteil am Ausgang gewaltsamer Auseinandersetzungen, sei es als Angehöriger einer Eliteeinheit von Adligen, als Anführer eines eigenen Regiments oder ganzer Heere. Beim Interesse an drei Dutzend Schilderungen abenteuerlicher Reisen in unbekannte Fernen schließlich mag da und dort eine vage Erinnerung mitgespielt haben, dass schon die fahrenden Ritter mittelalterlicher Literatur immer wieder in die Fremde gezogen waren auf die Suche nach Abenteuern.³⁵

Damit kommen wir zum Anteil fiktionaler Literatur. Er lag zwar unter demjenigen bisher besprochener und sonstiger Importe, wirkt aber mit rund dreihundert Werken immerhin recht stattlich. Welche Charakteristika zeichnen sich ab bei solchen Texten, die keine plane Wiedergabe der wirklichen Umwelt zu sein vorgaben, sondern ihre Leser in das Reich der Phantasie entführen wollten? Eine nennenswerte Werkgruppe bildeten rund fünf Dutzend importierter Heldenepen, deren Zahl vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert anstieg. Vor allem Homer reizte wieder und wieder zur zeitgemäßen Umformung, wobei die kriegerische *Ilias* deutlich gegen-

³⁰ Champigny 1760, Préface du Traducteur.

³¹ Siehe etwa Vintimille 1547, Herberay des Essarts 1550, Amelin 1554, Basilicos 1555, Chomedey 1541, 1582, 1593, Villegagnon 1562, Vigenère 1576, La Vallée du Maine 1589, Cayet 1598, Louis XIV 1651, Kéralio 1773, 1777, La Luzerne 1777, Romance 1784, Bock 1789.

³² Etwa Georges de Brébeuf 1654, Du Teil 1670, La Roche-Guilhem 1683.

³³ Etwa Fumée 1568, Witard 1581, Vigenère 1584, Samuel Broë 1678, 1685, 1691, 1700, Démeunier 1775.

³⁴ Villamont 1609, Sinclair 1771.

³⁵ Vereinzelt blieb die Übertragung genealogischer Studien aus dem Lateinischen (Héris 1595, Montlyard 1596) oder von Schriften über Eigenheiten und «vices» des Hoflebens (François de Rosset 1619, Vallières 1622, Matné de Morville 1771).

über der *Odysee* bevorzugt wurde.³⁶ Ähnliches galt für Vergils *Aeneis*³⁷ oder für die Rolands-Epen von Boyardo, Ariost und Tasso.³⁸ Ergänzt wurde diese Palette durch Autoren der Antike (Hesiod, Cornelius Nepos, Lucanus, Valerius Flaccus)³⁹ wie der Neuzeit, angefangen bei Jerónimo Fernandez über Camoëns und Macpherson bis hin zu Wielands *Oberon*. Waren auch die Importe verklärender Heldendichtung in fast erdrückender Überzahl vorhanden, gab es doch vielsagende Ausnahmen. Beginnend mit der Nachfronzezeit signalisierten einige als «poème (héroi-)comique» firmierende Beispiele das Erlahmen adliger Versuche, sich weiterhin an erfundenem Heldentum zu berauschen: So die Homer zugeschriebene *Guerre comique* zwischen Fröschen und Mäusen, Tassonis *Seau enlevé* oder Forteguerris *Richardet*.⁴⁰

Ein ansehnlicher Importanteil entfiel mit gut zweihundert Titeln auf Romane und kürzere Formen fiktionaler Erzählprosa – Indiz für zunehmende Tendenzen des Standes, eine frustrierende Lebenswelt gegen diverse Angebote importierter Phantasiewelten zu tauschen. Nicht selten waren die Autoren jener Erzählungen ebenfalls Aristokraten, oder sie präsentierten Protagonisten, die dem Adel Englands oder Deutschlands angehörten. Nur ein geringer Prozentsatz allerdings entfiel dabei, mit gut zwei Dutzend Titeln, auf Fiktionen aus dem Bannkreis der spanischen und europäischen Ritterromane. Ihre Reihe hatte um 1540 begonnen mit den Schilderungen um *Amadis de Gaule*, der *Chronique du très vaillant et redouté Don Florès de Grèce*, den Rittern *Palmerin d'Olive*, *Tiran le Blanc*, *Esplandian* und anderen, setzte sich fort mit der *Histoire du Chevalier du Soleil* und seinen «immortelles prouesses» wie mit denen von *Spheramond*, dem *Calloandre fidelle*.⁴¹ Doch vom frühen siebzehnten bis zum späten achtzehnten Jahrhundert machten sich Aristokraten

³⁶ Cotel 1578, Du Souhait 1614, Certon 1604, 1615, Anne Dacier 1711, 1716, Cogolin 1751, Gin 1784, Lebrun 1775, 1819, Villette 1778, Lespinasse de Langeac 1778, Beaumanoir 1781, Valéri 1782, Turgot.

³⁷ Etwa Crenne 1541, Des Masures 1547, Du Bellay 1552, 1560, Le Chevalier d'Agneaux 1582, Gournay 1620, Segrais 1668, Algay de Martignac 1681, La Landelle de Saint-Rémy 1736, Turgot 1778, 1800, Rivarol 1797. Wie weit auch Übertragungen von Vergils *Georgica*, seiner Eklogen und anderer Werke der Hirtendichtung als Verklärung des Landlebens aus Sicht des auf Lehngütern lebenden Landadels deutbar sind, bedarf noch der Klärung.

³⁸ Etwa Rapin 1572, Vigenère 1581, Nervèze 1599, François de Rosset 1615, La Ronce 1619, Le Riche 1648, Gomez de Vasconcellos 1685-86, Lebrun 1774, François de Neufchateau 1778, Tressan 1780, La Harpe 1802, Creuzé de Lesser 1815.

³⁹ Gin 1785, Cubières-Palmezeaux 1800, Saint-Simon 1771, La Harpe 1800, Dureau de la Malle 1811. – Zum Folgenden: Bueil 1625, La Harpe 1776, Aiguillon 1762, Saint-Simon 1774, Loeve-Veimars 1824.

⁴⁰ Scudéry 1668, Creuzé de Lesser 1796, Nivernais 1796.

⁴¹ Herberay des Essarts 1540, 1552, Paulmy 1546, Guillaume Aubert 1555, Montreux 1577, François de Rosset 1617-26, 1618, 1619, Vital d'Audiguier 1609, 1618, Montlyard 1623, Scudéry 1668, Caylus 1737, 1740, Lubert 1751, Tressan 1779, Paulmy 1780.

auch an diverse Übertragungen der *Histoire de l'ingénieux et redoutable chevalier, Dom Quichot de la Manche*. Sie enthüllten erbarmungslos, dass fahrende Ritter, ihre Heldentaten und höfische Liebe schon seit langem nur noch in der Phantasiewelt der Bücher existierten.⁴² Schon zuvor hatte man mit einigen Schelmenromanen Gegenbilder der ritterlichen Protagonisten und ihrer Taten eingebürgert, und am Ende des 18. Jahrhunderts sprach ein adliger Übersetzer nur noch verächtlich von den «monstrueux romans de chevalerie».⁴³

⁴² Cesar Oudin 1614, François de Rosset 1618, Florian 1799. – Zum Folgenden etwa: Vital d’Audiguier 1618, 1620, François Bertaut 1653.

⁴³ Florian 1799, Avertissement du Traducteur, p. 7.